

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 231 (1958)

Artikel: Die Rungrüfe
Autor: Jehli, Johann Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rungrüfe

Von Johann Jakob Zehli

Das Seitental steigt vom Rhein aus bis zu seinen hintersten Gehöften um 1400 Meter. Es ist in seiner langen Flucht von zwei Bergketten eingeschlossen. Es ist keilförmig, ohne Talsohle, so daß zuletzt der Fluß wildschäumend und mit donnern-dem Getöse seinen Weg hindurch erzwingen muß. Noch um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts führte nur ein beschwerliches und gefährliches Saumsträßchen bis zu den letzten Wohnstätten hinein und verband so fast alle die kleinen Ortschaften, die auf den Terrassen in der Mitte der rechten steilen Berglehne sich breitmachen.

Der Boden ist karg und gibt nichts freiwillig her als Wald und Viehweide. Nicht fett werden die Wiesen, und die Kartoffel- und Gerstenäcker sind bald gezählt. Die meisten Lebensmittel müssen daher von außen zugeführt werden. Das Holz, das die Gemeinden verkaufen können, wurde früher geflößt. Eine gefährliche Arbeit. Aber die Flößer

tranken gern den Schnaps, den die Holzhändler ihnen bisweilen bezahlten, um Courage zu machen.

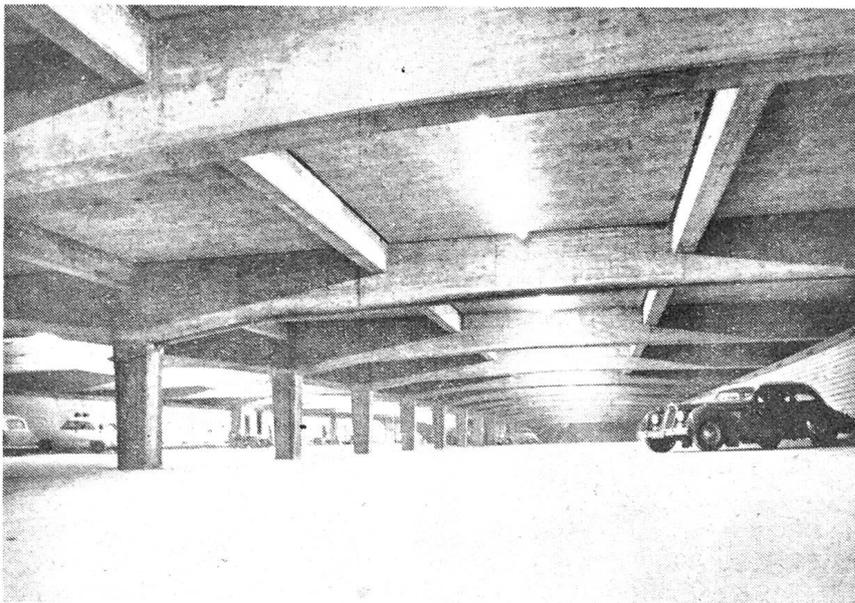
Auf der linken vordern Talseite liegt ein Bauerndorf tollkühn auf einer mehrere hundert Klafter hohen, zerklüfteten Felswand, die fast senkrecht zum Fluß niedersinkt. Die Kirche befindet sich am äußersten Rand des Abgrundes, eine Erscheinung, die man in Graubünden nicht selten wahrnehmen kann.

Eine gute halbe Stunde talaufwärts, aber tief unten rechts, nur wenig über dem Fluß, liegt ein anderes Dörfchen, das einzige in der Talschaft, das so tief gelegen ist. Im Winter sieht es sechs Wochen lang keine Sonne. In den andern Jahreszeiten jedoch ist sie dem Nestchen um so wohlwollender gesinnt. Die Ortschaft befindet sich auch in einer vom Nordwind geschützten Mulde, inmitten grüner Wiesen, und ist so dicht mit Obstbäumen besetzt, daß es aussieht, als würden Kinder beim Ringelreihen einander die Hände reichen. Das Kirchlein thront nicht stolz und waghalsig, wie in der vordern

Ortschaft, sondern schmiegt sich, wie schuchselnd, an die Berglehne. Es ist so niedrig, daß bergwärts das Dach fast zum Boden reicht. Und an seiner Stirne stehen – als ob es demütig sich seiner Niedrigkeit bewußt wäre – die Worte geschrieben: Suchet, was droben ist.

Zwischen den so gezeichneten Dörfchen, dem oben auf der Höhe und dem tief am Flusse unten, breiten sich auf der linken Talseite die Heuberge der beiden Dörfer aus. Die Bauern der erstern Ortschaft müssen zu diesen Maiensähen niedersteigen, die der zweiten über die Flußbrücke zu ihnen hinaufstapfen. Die Bergwiesen der beiden Nachbardörfer grenzen aneinander.

Der Ortsvorsteher im Hochdorfe war Vater eines



Nach beinahe drei Jahren Arbeit wurde anfangs Mai 1957 in Bern die Autoeinstellhalle Waisenhausplatz eröffnet. Sie bietet Platz für 320 Wagen und kostete den runden Betrag von 4½ Millionen Franken.

Photopress-Bilberdienst, Zürich

frischen Burschen, dem er schon früh eine reiche Braut bestimmt hatte. Denn er war selbst ein vermöglicher Bauer und besaß die meisten und besten Wiesen und im Dorfe eine stolze Heimstatt. Aber, wie es sich oft erweist, der Sohn besaß ein ebenso steifes Genick wie der Vater. Seine Liebe jedoch zielte nach einer andern Richtung, als der Vater es haben wollte und bereits bestimmt hatte.

Sein schönster Maiensäß, mit nagelneuem Vieh- und Heustall darauf, grenzte an ein kleines Gütchen, das einem armen Flößer im untern Dörfchen gehörte, der nur eine Kuh und einige Ziegen sein eigen nannte, aber ein Halbdutzend Kinder zu ernähren hatte. Das älteste Mädchen war bereits aus der Schule. Es griff überall bei der Arbeit herzhafte zu, half der Mutter und ersetzte den Vater auf dem Feld. Es schwang die Sense wie ein Mann, und nicht leicht hätte es einer aus der Mahd gejagt. Auch verstand es, die Tiere zu füttern, und zu alledem besaß es ein frohes Gemüt und sang wie eine Lerche. Solch ein Wesen bei einem Mädchen bedeutet auch ein Kapital; die Burschen waren hinter ihr her wie bezaubert, und der Sohn des Vorstehers schien die andern alle auszustechen. Aber Brenali liebte, trotz ihres heitern Wesens, die tollen Jungen nicht mit sich spielen. Auch den Philipp des Vorstehers nicht. Sie wußte, was sie wert war, und so stieg ihr Wert noch höher im Kurs bei den jungen Burschen. Philipp sagte sich: „Ds Brenali und keine andere.“

Als der Vater erfuhr, wie sich die Dinge um seinen Sohn verhielten, stampfte er, daß die Diele krachte. „Bist du verrückt?“ schrie er den Jungen an. „Schämst du dich nicht, dieser Hungerleiderin nachzulaufen?“

„Die will ich und keine andere“, gab ihm der Sohn entschieden zurück und hielt dem erbosten Vater die Stange.



Seltenes Naturereignis

Im Jahre 1957 verschüttete die berühmte Spreitlaur die Grimselstraße bei Guttannen noch im Juni. Unser Bild gibt einen Eindruck von den gewaltigen Schneemassen, die es wegzuräumen galt.

ATP-Bilderdienst, Zürich

„Wenn du deinen Willen durchsetzen willst“, sprach der Alte, als alles Zureden im Sande zu verlaufen schien, „so tu es. Aber, daß du es weißt, ich werde dich enterben, du Troßkopf!“

„Auch das kannst du tun“, versetzte der Junge ohne Zögern.

„Du nimmst die Urschel am Büel, sage ich“, fuhr der Vater fort. „Besinne dich. Verscherze nur dein Glück! Sitz du bei der Not zu Tische, und die Liebe ist futsch.“

Der Sohn erwiderte darauf kein Wort, entfernte sich und ließ den ergrimmtten Vater stehen.

„Vielleicht kommt er zum Verstand, der Stiergrind“, dachte der Alte.

Aber nun nährte er eine heimliche Wut gegen das Mädchen, das dem Jungen den Kopf zu verdrehen schien. Er nahm sich vor, es einmal allein unter vier Augen zu treffen, ins Gebet zu nehmen und ihm die Leviten zu lesen, daß ihm die Luft vergehen sollte, an seinen Philipp zu denken.

Aber der ergrimmtte Vorsteher machte die Rechnung ohne den Wirt, denn es gibt eine Macht, man nenne sie Vorsehung, Schicksal oder Zufall,

eine Macht, die aller menschlicher Berechnung, List und Gewalt spottet.

Es war ein heißer Tag anfangs August. Auf den niedern Heubergen in den Gadenstätten war das Heu beinahe alles gemäht und unter Dach gebracht worden. Ja, auf den Fettwiesen grünte schon das Emd. Philipp, der Knecht und einige Heuer waren auf einen höheren Maiensäb nahe der Ochsenalp gezogen. Im Dorf lag nach dem Mittagessen der Vorsteher eine Weile auf dem Faulenzer. Nach dem Schläfchen trat er ans offene Stubenfenster. Es war schwül zum Ersticken. Wie er so auf die Maiensäbe niederschaut, streift sein Auge auch seinen stolzen Heuberg, den der neue, prächtige Stall krönte. „Was ist das?“ fragte er sich. Denn dort unten war noch ein Weibsbild eifrig beschäftigt, ein Heutuch zu füllen. Kurz entschlossen greift er nach dem Hut, verläßt das Haus und schlägt den Weg hinunter zu den Gadenstätten ein. „Das trifft sich gut“, dachte er bei sich. „Du wirfst deine Augen aufstun und die Ohren spizen, du schlaue Hexe, du.“ Und der alte Fuchs leckte sich die Lippen, wäre aber in seinem eifrigen Gang schier über einen faustgroßen Stein gestolpert.

Bei seinem Stall angelangt, ließ er den Blick prüfend über das Feld schweifen, und richtig, nicht weit über dem Bach drüben trug das Mädchen gerade eine Blache Heu zu seinem Stall. Ziemlich weit unterhalb spüteten sich noch einige Heuer, um das in Haufen Gezogene einzubringen, denn es mußte ein Wetter kommen, und zwar rasch. Der Vorsteher ging auf sein Ziel los, sprang über den Bach und stand bald drauf vor dem Stall, auf dessen Tenne Brenali das eingetragene Heu mit der Gabel auf den Stoß warf.

„Soo, zapple nur, daß du deine Hampfel noch unter Dach bringst“, schnarrte er auf dem Tortramen verächtlich.

Das Mädchen drehte sich um, schier erschrocken, denn den Vorsteher hatte es nicht erwartet. „Ich bin gerade fertig geworden“, erwiderte es und schob mit der Hand einige lose Loeken aus der nassen Stirne. Dann fuhr es in der Arbeit fort, als ob der Vorsteher gar nicht da wäre. Denn er hatte sie nicht gegrüßt, wohl aber gekränkt.

„Bist du immer so kurz angebunden, du freche Hexe?“ frug der Alte empört.

„Das kommt drauf an“, gab sie zurück, ohne sich umzusehen.

„Das scheint mir fast“, knurrte der Dorferste grimmig. „Über dem Philipp verbiete ich dir, nachzuschleichen, du verdammts Luder! – Verkehr du mit deinesgleichen.“

Mit einem Ruck wandte sich jetzt Brenali um und maß den anmaßenden Alten mit einem Blick, der deutlich genug war. „Einen andern Ton, Vorsteher, hier bin ich Meister, nicht du!“ Und sie unterbrach seinen Schimpfswall mit resoluter Stimme. „Ich bin noch niemandem nachgelaufen, nicht den Burschen, auch dem Philipp nicht. Ihr könnt ruhig sein, Vorsteher, anlocken ist nicht meine Art. Euer Philipp kommt ungerufen. Ich gebe ihm Red und Antwort wie jedem Menschen. Aber jetzt, da ihr so redet, werde ich ihm die Türe schließen.“

Der Dorfgewaltige fuhr auf: „Du hochmüt. . .“ Das Wort brach auf seinen Lippen und blieb unausgesprochen. Ein furchtbarer Windstoß erschütterte den Stall, ein Blitz flammte auf, ein Donnerknall, alles auf einmal, daß einem Sehen und Hören verging. Plötzlich war auch der Alte fort und davon. Der Regen setzte ein und wie! Im Nu schien der Boden ein einziges Rinne. Das Brenali sah zwischen den Rundbalken hindurch nach dem Vorsteher aus. – Wie das niederplachte! –

Endlich entdeckte sie ihn. Er hantierte mit einem Pickel vor seinem Stall im ärgsten Regen, wahrscheinlich, um das Regenwasser vom Düngerhaufen wegzuleiten. Aber gleich verlor sie ihn wieder aus den Augen. Wolken, Sturm und Regen hatten den Tag beinahe in Nacht verwandelt. Nur wenn ein Blitz fiel, flammte es grell auf.

Aber nun kam das Schreckliche. Hoch oben auf der Alp war es auf einmal, als ob der Berg zur Hälfte sich losgerissen hätte, ein Krachen und Dröhnen, daß die Erde erzitterte. Es war unheimlich, wie wenn wirklich der Berg stürzte, um alles unter sich zu begraben. Brenali warf das leere Heutuch in aller Hast über Kopf und Schultern und rannte ins Freie. Ja, es mußte von oben herab etwas Furchtbares kommen, aber es war zu sturmfinstern, als daß das drohende Unglück zu erkennen gewesen wäre. Wo war auch der Vorsteher hingekommen? Sie vergaß, was er ihr

soeben angetan. Ein gemeinsames Unglück eint die Menschen. Sie eilte dem Bach zu, der war aber in diesen wenigen Augenblicken hoch angeschwollen. Endlich fand sie eine schmale Stelle, wo sie ihn zu überspringen vermochte. —

Bald tauchte der große Neubau vor ihr auf. Vor dem Viehstall kroch eine unbestimmbare Gestalt am Boden. Sie vernahm eine jammerrnde Stimme, und die gehörte dem Vorsteher. Sie warf einen Blick bergwärts und gewahrte mit tödlichem Entsetzen jetzt eine ungeheuer hohe Lawine von Schlamm, Schutt, Steinen und grünem Holztrüge, jedoch unaufhaltsam, sich zu Tal wälzen. Der Hauptstrom kam auf Vorstehers Gadenstatt zu. Wie ein Blitz schoß der Gedanke ihr durch den Kopf: Rette dich! Sie stürzte auf den Stall zu. „Fliehet, fliehet!“ rief sie dem am Boden kriechenden Alten zu. Allein, der vermochte sich nicht

auf den Füßen zu halten und stöhnte. Er hatte mit dem Bichel, wie er nachher erzählte, mit Graben sich ins Schienbein geschlagen, und das war verlegt. Als der Mann sich nicht zu helfen wußte, riß Brenali das Heutuch von ihren Schultern, packte den Unglücklichen, legte ihn in das Tuch und zog die Bürde die Wiesen hinunter in Sturm und Regen. Hundert Schritte unter dem Gaden ragte ein haushoher Felsblock aus dem Gelände empor, auf dem zuoberst noch einige Tannen Wurzel gefaßt hatten. Hier zog sie mit all der Kraft, die die nahende Gefahr ihr verlieh, die schwere Last an der bergwärts liegenden Seite, wo der Felskegel besteigbar war, bis zur Höhe.

Von der ungewöhnlichen Anstrengung ermattet, sank sie, auf dem Felskopf angelangt, neben ihrer seltsamen Bürde zu Boden. Auch der Vorsteher rieb sich die finstere Stirne und wußte noch nicht recht, wie ihm geschehen. Sie erholten sich aber schnell wieder, und beide erblickten mit Schrecken,



Eine willkommene Abwechslung in die Eintönigkeit des Krankseins brachten die Clowns des Zirkus Anie im Zieglerhospital.

Photo W. Nydegger, Bern

wie die sich unaufhaltsam vorwärts wälzende Schuttlawine den stolzen Stallbau vom Boden fegte, um im nächsten Augenblick die Trümmer unter sich zu begraben.

Das Gewitter hatte unterdessen an Stärke verloren, der Regen ließ nach, und der Donner verhallte in der Ferne, es hellte auf, und die Umgebung wurde übersichtlicher. Aber die Rufe setzten ihren Lauf fort und hatte jetzt den Felskopf erreicht. Hielt der stand? Schrecklicher Augenblick! Der Fels erbebte. Die gewaltige, vorwärts drängende Schuttlawine rüttelte mit furchtbarer Wucht daran. Aber er stand fest, teilte die ungeheure Masse, und der Schlammzug zog krachend und tosend an beiden Seiten vorbei. Ein ganzer Tannenwald fuhr mit aufrechtstehenden Stämmen an ihnen vorüber. Vereinzelt steckten sie hinten nach, in gewaltigen Sägen, und verloren sich in der vordersten Hauptwohle. Nicht mehr als eine Viertelstunde hatten das Gewitter

und der Erdrutsch bis zu seinem Stocken im Talfluß gedauert.

Nunmehr überschaute man gut die Zerstörungsarbeit der niedergegangenen Rufe. Einen breiten Streifen Tannenwaldes hatte sie oben mitgerissen, mehrere Ställe waren verschwunden. Wo vor einer Viertelstunde noch die prächtigen Wiesen gestanden, gähnte nur mehr aufgerissener Boden, voller Steine, Schlamm und Schutt, ein trostloses Trümmerfeld.

Den weitaus schwersten Schaden hatte der Borsteher, denn hier war der Hauptzug niedergegangen und hatte alles weggefegt. Überm Bach erblickte Brenali ihren Gaden unberührt stehen. Sie atmete dankbar auf, aber ihr Nachbar sprach kein Wort. Diese Stunde hatte dem rohen, stolzen Menschen Leib und Seele niedergeschmettert.

Jetzt erschienen in Scharen die Leute der beiden Nachbardörfer, um sich die Wirkungen des Erdrutssches anzusehen. Man gewahrte zwei Menschen zuoberst auf dem Felsturm, der um zehn Meter höher geworden war, da die Rufe den Grund um ihn weggefressen hatte. Man eilte um Leitern und Seile, um die beiden herunterzulassen.

Der Borsteher sollte lange Wochen liegen, bis sein Bein wieder geheilt war. Während dieser Zeit überlegte er sich bisweilen auch, ob ein armes, gesundes und herzhaftes Mädchen nicht auch ein Kapital wäre. Als er zum erstenmal auf den Krücken wieder ins Freie humpeln konnte, war er mit sich ins reine gekommen. Als sein Sohn, der Philipp, ihm wieder die Stiege hinauf ins Haus half, kam es unvermittelt aus ihm heraus: „Philipp, die Sache geht in Ordnung.“ Und oben an der Treppe angelangt: „Ich glaube, ihr werdet miteinander glücklich werden.“

Nicht ganz gesund. Eine Frau kommt bitter weinend zum Arzt und erzählt, ihr Mann sei gestorben. „So, so“, sagt der Arzt. „Wie lange waren Sie denn verheiratet?“ – „54 Jahre lang“, antwortete die Frau. „Aber man hat mich schon bei der Verlobung gewarnt, ihn zu nehmen, weil er nicht ganz gesund sei.“

Freundlichkeiten. In einem Restaurant ist eben eine junge Dame mit dem Essen fertig und zündet

sich eine Zigarette an, als der Kellner eine ältere Dame an ihren Tisch setzt. – „Ich hoffe, es stört Sie nicht, daß ich esse, während Sie rauchen?“ bemerkte die alte Dame spitz. – „O nein, solange ich die Musik noch hören kann.“

„Jedes Ding hat eben immer zwei Seiten“, eiferte sich Uhland bei einer Diskussion anlässlich einer Abendgesellschaft. „Oh, das muß ich nun entschieden bestreiten“, fiel ihm seine Gattin ins Wort. Uhland sah seine Frau höchst erstaunt an. „Sawohl“, sagte diese, „deine eigenen Briefe, die haben noch nie mehr als eine Seite gehabt.“

„Wann wirst du denn nach Hause kommen, liebe Elise?“ – „Wann es mir Spaß macht.“ – „Na, schön, meine Liebe, aber keinesfalls später!“

„Der Zahnarzt Bohrer hat mir seine Liebe erklärt, Mama.“ – „Hat er Praxis?“ – „Ich glaube schon. Er hat es sehr hübsch gemacht.“

Ein kleiner Knabe, der mit seiner Mutter für längere Zeit zur Kur fort muß, betet nach seinem Nachtgebeten noch folgendes: „Lieber Gott, laß, während ich fort bin, die Schule nicht abbrennen, erst, wenn ich wieder da bin. Amen.“

Nachdem Napoleon Josephine Beauharnais geheiratet hatte, deren Ruf nicht eben der beste gewesen war, mußte auch Talleyrand seine Geliebte heiraten, Madame Grand. Als Talleyrand sie bei Hof vorstellte, sagte Napoleon auf seine brüste Art:

„Jetzt, da Sie Madame de Talleyrand sind, erwarte ich, daß Sie sich Ihrem neuen Stand entsprechend benehmen.“

Die Dame, die nicht gerade schlagfertig war, wußte keine Antwort, aber Talleyrand erwiderte für sie:

„Seien Sie unbesorgt, Sire, meine Frau wird sich an der Kaiserin ein Beispiel nehmen.“

Als die beiden neuen Bundesräte Minger und Dr. Meyer durch die Bundesversammlung gewählt waren und vor das Bundeshaus traten, war viel Volk auf dem großen Plage versammelt. Da fragt ein Berner Bauer einen nebenstehenden Herrn: „Losit, welles isch jetzt da der Minger?“ – Der Herr antwortet: „Ja, das wärde mer de i paarne Jahre gseh.“